Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 5

Rubrik: Literatur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herrschaft über uns, sprengen wir die geistigen Fesseln, dann ist der Fesselnde erledigt. Jammer und Elend sind der Nährboden der Kirche. Dass dieser Nährboden erhalten bleibt, das ist «die brennende Sorge» der Kirche. Je grösser der Jammer um uns wird, um so lauter rufen die Kirchendiener: Zurück zur Kirche! Zurück zum Christentum! Wir schaffen Glanzwerke der Technik und der Wissenschaft. Wir kennen uns im Makro- und Mikrokosmos leidlich aus. Was wir heute nicht wissen, noch Problem ist, das ist morgen schon gelöst — *aber in brennender Scham stellen wir fest, dass wir anscheinend unfähig sind, unsere wirtschaftlichen Belange zu ordnen, obwohl sie die Basis eines friedlichen und vernünftigen Zusammenlebens bilden.*

Theoretisch hat sich auch der Papst, Pius XII, mit dieser Frage auseinandergesetzt. In seiner letzten Osterbotschaft erkannte er: «In der heutigen Welt mach sich in den Geistern Erregung und Unzufriedenheit geltend, als ob man am Vorabend schlimmer Tage stände. Es kann nicht die Ruhe der Ordnung geben, die den Frieden ausmacht, wenn allzu oft die Söhne der gleichen Erde und des gleichen Landes durch heftige Partei- und Interessenkämpfe getrennt werden, wenn so viele keine Arbeit und ungenügende Existenzmittel besitzen, was sie nur zu leicht zur Beute falscher Lehren und umstürzlerischer Organisationen macht.» Wer nun aber vom Papst auf diese theoretische Erkenntnis ein wirksames Mittel erwartet hätte, der kennt die Kirche nicht. In neuer Fassung gibt er der katholischen Menschheit wieder die alte Theorie, jene Theorie, die seit altersher nichts getaugt hat, die vielmehr an der heutigen Erregung und Unzufriedenheit die Hauptschuld trägt. Pius XII. führte aus:

«Wo ist nun das Heilmittel für so viele Uebel zu suchen? Es ist Christus. Nur er kann jenen Frieden geben, den die Welt nicht geben kann, indem er zuerst die Seelen mit Frieden erfüllt. Nicht ohne Grund setzte der Erlöser nach seinem österlichen Friedensgruss gleich auch das unschätzbare Geschenk des Sakraments der Busse ein, um in den Seelen die Gnade zu erwecken, die Quelle des Lebens und der Tröstung, sowie des innern Gleichgewichts, wodurch Gott über die Seele und die Seele über den Leib herrscht. Die Grundlage des wahren Friedens liegt also in der Kenntnis Gottes und im Gehorsam gegenüber Gott. Er ist der oberste Hüter der Gerechtigkeit und der höchste Spender des Friedens. Frieden und Gerechtigkeit treffen in ihm zusammen. Die Frucht der Gerechtigkeit ist der Friede.

Da Frieden ohne Ordnung nicht möglich ist, so gibt es auch keine Ordnung ohne Gerechtigkeit, und diese erfordert Gehorsam gegenüber den rechtmässigen Behörden und verlangt auch, dass die Gesetze zum allgemeinen Wohl aufgestellt werden. Die *Gerechtigkeit* verlangt aber auch, dass die menschliche Freiheit und die Menschenwürde respektiert und dass die Reichtümer gerecht verteilt werden. Die Gerechtigkeit will ausserdem, dass die heilsame Tätigkeit der Kirche, der Lehrerin der Wahrheit, der Quelle des geistigen Lebens und der Wohltäterin der Menschheit nicht gehindert werde.»

Wir lesen es wieder: «*Die Gerechtigkeit verlangt aber auch, dass die menschliche Freiheit und die Menschenwürde respektiert und dass die Reichtümer gerecht verteilt werden.*» Wären das nicht nur Worte, Worte, die eine andere Bedeutung haben, so könnte man sich über solcher Erkenntnis freuen. Wer kann sich angesichts der Tatsachen über solchen Worten noch freuen? Man muss die päpstliche Botschaft nur richtig lesen: Gerechtigkeit ist, was der Kirche dient. Die menschliche Freiheit und Menschenwürde wird reklamiert für die Erreichung der katholischen Ziele und die Reichtümer — die sind gerecht verteilt! So ist die ganze Osterbotschaft richtig zu verstehen.

Aehnlich verhält es sich in der ganzen Welt, auch in der Schweiz. Die Erregung und Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen Lage können von den wirtschaftlichen und politischen Machthabern nicht mit blossem Schweigen abgetan werden. Wirtschaftliche und politische «Prominente» verkünden die Rettung aus der Krise und der Demokratie durch sogenannte «geistige Erneuerung». Was ist diese «Erneuerung», was erneuert sie? Man mag diese «Erneuerung» aus allen Perspektiven besehen, man findet darin nur alles schon Dagewesene, aber — nichts Neues. Auf der einen Seite stehen die fabelhaftesten Fortschritte in Wissenschaft und Technik, auf der andern Seite die Versuche, die Wirtschaft auf das mittelalterliche Ständestaats-Niveau zurückzuschrauben. Wohin soll das führen?

Wie man an zuständigen Stellen die geistige Erneuerung auffasst, das zeigt der Fall Bernoulli. In brennender Scham konstatieren wir an diesem haarsträubenden Beispiel, wie diese geistige Erneuerung zu verstehen ist, und wir müssen uns allen Ernstes fragen, ob eine Demokratie, die derartiges zulässt, überhaupt noch zu retten ist. Es ist nicht auszudenken, dass eine derartige Tat in der Schweiz möglich ist. Kennen die Leser den Fall des Professors Bernoulli? Es ist anzunehmen; doch kann es nicht schaden, wenn im besondern wir Freidenker gegen diesen krassen Fall der geistigen Knebelung sturmlaufen.

Professor Hans Bernoulli hatte seit dem Jahre 1913 an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich einen Lehrauftrag über Städtebau inne. Dieser Professor Hans Bernoulli wurde,

Literatur

Zu einem neuen Buch von Sigmund Freud.

Seit dem Erscheinen der Schrift: «Die Zukunft einer Illusion» wissen wir, dass Sigmund Freud, der grosse Psychologe und Schöpfer der Psychoanalyse, zu den tapferen, aber leider seltenen Gelehrten gehört, die sich im unheilvollen Durcheinander des magischen und wissenschaftlichen Denkens bestimmt auf die Seite der Wissenschaft stellen und die Wahrheitsansprüche der Religion zurückweisen. Das letzte Werk des grossen Gelehrten bestätigt und vertieft diesen Eindruck.

Es ist eines der eigenartigsten Bücher, die uns die Gegenwart beschert hat. Der Leser erlebt mit dem Verfasser das Zustandekommen des Werkes. Wir lesen zuerst zwei in der Zeitschrift «IMAGO» veröffentlichte Aufsätze über «Moses — ein Aegypter» und «Wenn Moses ein Aegypter war» und spüren leibhaftig die ausserordentliche Zurückhaltung und die Hemmungen des berühmten Verfassers vor allen weitergehenden Schlussfolgerungen. Dann kommt die Erklärung: Freud schreibt damals noch im katholisch-autoritären Oesterreich und befürchtet, durch seine Darlegungen eine völlige Unterdrückung der Psychanalyse herauszufordern. Dann kommt die deutsche Invasion und die Abreise nach London — damit aber auch die Befreiung von allen den Befürchtungen und Hemmungen, damit auch der Durchbruch aller der früher zurückgehaltenen Resultate und Schlüsse ans Tageslicht der Oeffentlichkeit.

Rein formal gewährt das Buch gerade dem geistig mitarbeitenden Leser noch einen anderen erlesenen Genuss. Ein Kritiker hat einmal Freuds Fähigkeit bewundert, die feinsten geistigen Prozesse wie duftige Schleier von einander abzuheben und auseinanderzufalten. Hier drängt sich heute ein anderes Bild auf — das Bild der ihr Netz bauenden Spinne! Die Grundthese: Moses war ein Aegypter — schwebt zuerst wie ein zarter Spinnfaden in der Luft und hat Mühe, einen soliden Anhaltspunkt zu finden. Aber unversehens findet der kundige Verfasser da und dort einen Anhaltspunkt, die ersten Fäden des Gewebes halten einstweilen. Von da aus hält Freud bedächtig weiter Ausschau, bedachtsam zieht er Faden um Faden und stärkt so zusehends das Gewebe; aber wiederholt bleibt er ratlos vor einem abgebrochenen Faden halten, der hilflos ins Leere hinaus zittert und keinen Gegenhalt zu finden vermag; bange halten wir den Atem an; wird nun wohl das bisher Gewobene als aussichtsloses Unterfangen ganz zusammengerissen und weggefegt? Doch sieh da, aus dunkeln Tiefen wachsen da und dort wieder neue Haltepunkte heran, neue Fäden können dort hinausgesponnen werden, der Bau geht unter der Hand wieder weiter. Dabei ist Freud selbst wie später sicher kein anderer Kritiker geradezu versessen darauf, den kritischen Finger immer und immer wieder auf die schwächsten Stellen zu legen, deren Zweifelhaftigkeit zu beklagen und auf deren Stützungsbedürftigkeit hinzuweisen.

Von der schliesslichen Tragfähigkeit des ganzen Gedankennetzes bin ich nicht restlos überzeugt, aber es ist ein reizendes Hypothesengebilde, eine kühne Konstruktion ins Leere und Unbekannte hinaus. An der Zukunft ist es, das zarte Gewebe durch

trotzdem ihm vom Schweizerischen Schulrat erneut das Prädikat des *hervorragenden* Fachmannes zugestanden wird, aus dem Lehrkörper ausgestossen, verjagt! Warum? Hier das Kulturdokument in seinem vollen Inhalt:

Eidgenössische Technische Hochschule
Der Präsident des Schweiz. Schulrates

Zürich, den 23. Dezember 1938.

Herrn Titularprofessor H. Bernoulli
Riehen-Basel
Bettingerweg 22

Sehr geehrter Herr,

Ich nehme Bezug auf die Besprechungen und den Briefwechsel, den wir in bezug auf Ihre Aussentätigkeit im Interesse der Freiwirtschaftslehre gehabt haben. Seit dem Jahre 1933 hat diese Aussentätigkeit wiederholt Anfragen bei uns veranlasst darüber, ob Ihre Angriffe gegen verantwortlichste Bundesstellen mit Ihrer Lehrtätigkeit an einer eidgenössischen Anstalt zu vereinbaren seien. Sie gelten allgemein als Dozent der ETH. Ausserhalb unserer Hochschule beachtet man weniger den Umstand, welchen Charakter Ihre Dozentur besitzt.

Nachdem sich der Schweiz. Schulrat schon wiederholt mit Ihrer Aussentätigkeit befasst hat und immer wieder versuchte, einen Trennungsstrich zu ziehen zwischen dem hervorragenden Fachmann der Städtebaukunst und dem Freiwirtschafter, so glaubt er jedoch heute diese Auffassung nicht weiter aufrecht erhalten zu dürfen, ansonst das Ansehen und der gute Ruf der Eidg. Technischen Hochschule leiden müssten.

Der Schweiz. Schulrat hat daher in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Ihnen auf dem Gebiete des Städtebaus erteilten Lehraufträge nach Schluss dieses Wintersemesters nicht zu erneuern.

Wir bedauern, dass unsere Hochschule infolge Ihrer Betätigung auf wirtschaftlichem Gebiete in eine Situation gelangt ist, die es ihr verunmöglicht, die Dienste eines hervorragenden Fachmannes weiter zu beanspruchen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Präsident des Schweiz, Schulrates:
sig. Rohn.

Weil Professor Bernoulli am nervus rerum zu rütteln wagte, darum wird er, der hervorragende Fachmann, vor die Türe der ETH gesetzt. So ist die Botschaft des Bundesrates über Kulturwahrung und Kulturwerbung zu verstehen. Wo eine derartige Kulturwahrung «wirbt», darüber brauchen wir uns nicht lange zu befragen. Es muss mit allen Mitteln vermieden werden, was eben der neugewählte Papst befürchtet, «wenn so viele keine Arbeit und ungenügende Existenzmittel besitzen, was sie nur zu leicht zur Beute falscher Lehren und umstürzlerischer Organisationen macht.»

Man fürchtet an zuständiger Stelle die Lehre der Freiwirtschafter, darum soll ein Mann von der Währung und Bewährung eines Professor Bernoulli unschädlich gemacht werden. Es ist nicht unsere Sache, hier für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der freiwirtschaftlichen Lehre einzutreten. Die Tatsache aber, dass man einen Gelehrten wie Professor Bernoulli wegen seiner *wirtschaftlichen Ueberzeugung* massregelt, lässt einem die brennende Scham ins Gesicht steigen. Aber nicht nur die Scham — auch der Zorn. Wenn wir für Professor Bernoulli einstehen, so tun wir es nicht, weil er uns Freidenkern irgendwie nahesteht, sondern weil wir im Vorgehen des Schweizerischen Schulrates eine unerhörte Verletzung der Bundesverfassung erblicken. Dass man die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Lehrfreiheit und wie diese Freiheiten alle heissen, sabotiert wo man kann, das wissen wir; dass man sich aber zu solchen Taten hinreissen lässt, das ist ein beängstigendes Zeichen. Die Worte fehlen uns, um unserer Scham über diesen Entscheid Ausdruck zu geben.

Was weiter? Professor Bernoulli hat sich an das der ETH vorstehende Departement des Innern gewandt. Herr Bundesrat Etter, als Vorsteher dieses Departementes, hat sich als unzuständig erklärt, da die Erteilung von Lehraufträgen, und demzufolge auch deren Entziehung, Sache des Schweizerischen Schulrates sei. Dagegen war das Departement zuständig, sofort das Reglement der ETH zu ändern in dem Sinne, dass derjenige,, der aus dem Lehrkörper ausscheidet, nicht mehr das Recht hat, den Titel eines Professors zu führen. Herr Professor Bernoulli ist das Recht auf den Titel «Professor» verlustig gegangen, er ist heute *nur* noch Architekt und ein hervorragender Fachmann. Das war eine geniale Idee! Man muss schon eine katholische Autoritätsgläubigkeit besitzen, um der irrigen Meinung zu sein, man könnte damit den geistigen und moralischen Qualitäten eines Mannes wie Bernoulli Abbruch tun, indem man ihm den Titel entzieht. Hängt es am Titel? Bei vielen gewiss, darüber sind wir uns im klaren. War Adolf Hitler nicht nur ein Maler, war Mussolini

Aus der Gleichgültigkeit des Einzelnen entsteht das Unglück der Nationen.

(«Der Schweizerische Beobachter» Nr. 7 1939)

zuverlässigere Konstruktionen zu unterbauen. Der Weg ist gewiesen — das ist Freuds unbestreitbares Verdienst — aber dieser Weg muss noch ausgebaut werden.

Ohne jede Begründung und in knappster Form lauten die kühnen Thesen so: Der christliche Monotheismus ist natürlich nicht das Geschenk einer Offenbarung; er geht über das Judentum zurück bis auf den originalen und sympathischen Pharao Echnaton aus der 18. aegyptischen Dynastie; zum engern oder weiteren Kreise dieses Echnaton gehörte auch der grosse Mose; dieser Aegypter hat die Juden aus Aegypten weggeführt und ihnen die neue monotheistische Religion Echnatons gebracht — und beigebracht! Die Beschneidung ist historisch sicher aegyptischen Ursprungs. Hier wird überhaupt das Hypothesengebilde durch solide Einsichten der Religionsgeschichte etwas unterbaut; Moses ist wahrscheinlich erschlagen worden, und zwar von den Juden selbst; die Juden warfen dann den ihnen fremden aegyptischen Monotheismus ab und wählten als Stammesgottheit den Jahwe, den zornmütigen, gefährlichen und primitiven Wüsten — und Vulkandämon Jahwe. Aber unter der Decke lebt der aegyptische Monotheismus weiter, die Leviten und Propheten halten diese Tradition aufrecht, und schliesslich gelangt sie zum Durchbruch und Sieg. Der Wüstendämon Jahwe, der sich inzwischen eingeschaltet hatte, wird nun selbst zum absoluten Gott, und dank dieser Verschmelzung wird nun Jahwe immer grösser, geistiger, er wird schliesslich Alleinherrscher im Himmel. Paulus hat diese Idee wieder aufgenommen, von ihm aus geht sie ins Christentum, im Christentum allerdings vermengt mit vielen orientalischen, mittelländischen und urmenschlichen Ueberresten,im Christentum auch leicht abgebogen in einen versteckten Polytheismus (Dreieinigkeit, Heilige u. a.).

Anhand psychanalytischer Einsichten wird dann die Linie des Monotheismus auch nach rückwärts weiter bis ins Unendliche hinein verlängert und findet seine schliessliche Endwurzel in der Einstellung der Horde zu ihrem Hordenvater. Dieser Linienbau von der urmenschlichen Horde über Echnaton, Mose und Paulus bis in das gegenwärtige Christentum hinein ist gewiss eine kühne, bedeutende Leistung, das Interesse an dieser Konstruktion wird sich aber im wesentlichen auf die religiös oder religionsgeschichtlich interessierten Kreise beschränken. Ein grosses revolutionäres Ereignis bedeutet die Verkündigung dieser These nicht, diese geistesgeschichtliche Revolution hatte eben bereits früher stattgefunden, als die freie Forschung die Kette des theologischen Absolutismus durchbrach und in die Gefilde der rein wissenschaftlichen Religionsforschung ausschwärmte. Auf diesem Gebiet der wissenschaftlichen Religionsforschung ist der Weg heute frei zu allerlei Anknüpfungen und Hypothesen, wenn sie nur wissenschaftlich verantwortet werden können. Auf diesem religionswissenschaftlichen Boden kann auch den von Freud vertretenen Hypothesen eine starke Wahrscheinlichkeit nicht abgesprochen werden.

Es ist aber nicht allein die hypothetische Konstruktion dieser monotheistischen Linie, die den Leser frappiert, es ist vor allem auch der funkensprühende Goldregen von religionswissenschaftlich sehr wertvollen Bemerkungen, der fortwährend die Linienkonstruktion begleitet und einen sehr wesentlichen Wert des eigenartigen Buches darstellt. Da werden die sehr fraglichen Uebergangsmöglich-

etwa Professor? Was aber noch kein Professor zustande brachte, die Welt aus den Angeln zu heben, das brachten diese beiden ohne den Professorentitel zustande, wobei zugegeben sei, dass die Professoren das ihre reichlich dazu beigetragen haben, die Menschen für Faschismus und Nationalsozialismus reif zu machen. Aber zu dieser Sorte Professoren gehörte Bernoulli nicht, darum wird er entlassen. Soll damit die freiwirtschaftliche Lehre ruiniert werden? Soll sie deshalb weniger richtig oder unrichtig sein? Es wäre lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre zu konstatieren, wie weit heute die Gleichschaltung im Geiste des Vatikans schon gediehen ist.

Wird das Volk zu dieser Gleichschaltung ein Wort sprechen? Wenn nicht: Dann auf nach Rom! Wir sind sturmreif!

Leox.

---

12 × Pius.

Der neueste Papst heisst Pius und ist der zwölfte dieses Namens, der zweihunderteinundsechzigste resp. der 260., denn der erste, der Petrus gewesen sein soll, ist nicht nur äusserst zweifelhaft, sondern dürfte nach der neusten Religionskritik nur eine Sagengestalt gewesen sein. Bisher hiess Pius XII. nicht Pius, sondern Eugenio Pacelli. Er wurde am 2. März 1876 geboren, ist also anlässlich seiner Wahl zum Papste genau 63 Jahre alt gewesen. Die Wahl des Namens Pius durch den neuen Papst soll eine Art Programm bedeuten. Er wollte damit sagen, dass er die Piustradition fortsetzen wolle, zum mindesten die Politik des letzten Pius, diejenige seines Vorgängers Pius des XI.

Sehen wir uns die Reihe der «Piusse» einmal etwas näher an.

Der erste «Papst» Pius sass auf dem sog. «heiligen Stuhl» von 140—154 als Bischof von Rom, der sich damals noch nicht Papst nannte. Aber beide Jahreszahlen sind fragwürdig. Er ist heiliggesprochen worden, aber man weiss von ihm sozusagen nichts mehr.

Pius II. (1458—64) war ursprünglich ein Schreiber mit Namen Enea Silvio Piccolomini und kam mit 53 Jahren auf den Papststuhl, ein charakterloser Streber. Als Papst verdammte er die Grundsätze des Konstanzer Konzils als ketzerisch, das bekanntlich den böhmischen Reformator Johannes Hus, trotz dem Freibrief des meineidigen Kaisers Sigismund, zum Tode verurteilte und lebendig verbrannte. Als Papst widerrief er seine einstigen freien Grundsätze und unsittlichen Schriften kurz vor seinem Tode (1463) und erklärte sie als Jugendverirrungen. Seine Gegner (Anjou, Frankreich) wusste er durch eifriges Werben für einen Kreuzzug gegen die Türken abzulenken. Er erklärte es für ketzerisch, an ein Konzil zu appellieren gegen Entscheide des Papstes, womit er die 1870 erfolgte Unfehlbarkeitserklärung vorweg nahm. Immerhin war er ein bedeutender Dichter, der 1444 eine Novelle «Geschichte zweier Liebender» schrieb, die noch heute gelesen und als eine der ersten modernen Novellen angesehen wird.

Pius III. war nicht ganz einen Monat Papst.

Pius IV. (1559—65) liess die Verwandten seines Vorgängers, des blutrünstigen Papstes Pauls des IV., hinrichten, der die Inquisition in Rom einführte und die Erbitterung des Volkes so schürte, dass es gegen ihn eine zwölftägige Revolution inszenierte.

Pius V. (1565—72) war von Paul IV., dem Blutrünstigen, zum Grossinquisitor erhoben worden und handhabte als Papst die Inquisition mit grausamer Strenge, er hetzte die Königin von Frankreich, Katharina von Medici, zum Kampf gegen die Hugenotten und Philipp II. von Spanien zum Kampf gegen die Niederlande auf, erliess eine Bulle gegen die Königin Elisabeth von England, worum diese als Königin abgesetzt und in den Bann erklärt wurde, allerdings ohne Folgen für sie; er drohte dem Kaiser Maximilian II. mit Absetzung, falls er den Protestanten freie Religionsausübung gestatte. Er gebot den Aerzten, die Kranken zu verlassen, die nicht binnen 3 Tagen beichten würden. Er war der Haupturheber der Pariser Bluthochzeit, die über 30,000 Protestanten das Leben kostete. An Katharina von Medici, die Königin von Frankreich, schrieb er: «Hüten Sie sich zu glauben, dass man Gott etwas Wohlgefälligeres erzeigen könne, als seine Feinde, die Feinde der katholischen Kirche, zu verfolgen.» Dafür wurde er zum «Heiligen» gemacht!

Pius VI. (1775—99), ein schöner und eitler Mann, hatte vielfach Pech in seiner Politik. Unter ihm nahm die Käuflichkeit der Aemter wieder zu. Er lebte verschwenderisch, während das Volk nach Brot rief. Kaiser Joseph II. machte eigenmächtig *seine* Kirchenpolitik und liess sich auch nicht umstimmen durch eine persönliche Intervention des nach Wien gekommenen Papstes. König Ferdinand von Neapel verweigerte nach längeren Rempeleien die Anerkennung der Lehenshoheit des Papstes und die Bezahlung des Lehenszinses von 7000 Dukaten pro Jahr. Pius verdammte die von der französischen Nationalversammlung beschlossene Kirchenverfassung und drohte allen Geistlichen, die sie beschwören würden, mit Amtsentsetzung. Frankreich besetzte darauf die pästlichen Besitzungen Avignon und Venoissin, und als sich

---

keiten der Individualpsychologie auf die Massenseele behutsam abgetastet, da werden die urmenschlichen Residuen im heutigen Christentum blossgelegt, da fallen überraschende Schlaglichter auf den Charakter des heutigen Juden, auf die Tatsache der Verkoppelung des Juden- und des Christenhasses bei den Deutschen des dritten Reiches.

Die Frommen und die Religionswissenschaftler werden das Buch gewiss genau unter die Lupe nehmen und kritisieren. Es ist vorauszusehen, dass die Frommen die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und je nach Temperament oder nach Stimmung in ein Wehgeheul oder in ein wütendes Schimpfen über dies gotteslästerliche Werk ausbrechen werden. Denn mag Freuds Hypothese noch so fragwürdig sein, er arbeitet doch vollkommen auf der den Frommen so lästerlich erscheinenden Grundlage, dass nicht Gott die Menschen erschaffen hat, sondern dass diese Menschen sich fortwährend und immer wieder neu ihre Götter schaffen. Niemand wird dieses Wehgeheul oder dieses Geschimpfe gelassener hinnehmen als gerade der Verfasser — ist doch diese affektive Reaktoin der Frommen eine wertvolle Bestätigung seiner interessanten These, dass die christliche Einstellung des modernen Menschen neurotisch bedingten Zwangscharakter hat. Da ist die affektive Entladung die einzig mögliche Reaktion! Wertvoller werden die sicher vorauszusehenden Einwände der Religionsforscher sein. Ich vermute, dass sie mehr als ein Haar in der Suppe finden werden. Aber diese Einwände werden sich auf dem Boden der Forschung und der wissenschaftlichen Wahrheitssuche bewegen und bei Freud nichts anderes als dankbares Verständnis finden.

Wir selbst aber haben Freud, dem unerschrockenen Wahrheitssucher, von Herzen für das Werk zu danken. Wir begrüssen jede ernsthafte Arbeit auf dem Gebiet der unbestechlichen, wahrheitsgetreuen Religionsforschung, und besonders wertvoll ist uns ein Werk, wenn es wie das vorliegende den Mut aufbringt, die Grenzen zwischen frommer Theologie und objektiver Religionsforschung in aller Klarheit herauszuheben und für die unveräusserlichen Rechte der Religionsforschung einzutreten.

Wir bewundern den heute 83jährigen mutigen Forscher, der, ungebrochen durch all das Leid der Flucht und der Verbannung, seine letzte und mühsam erkämpfte Musse nicht der Wehklage über erlittene Unbill, sondern der Arbeit an bahnbrechender und Wege weisender Forschung widmet.

Omikron.

Literaturstelle.

Die Literaturstelle ist mit der Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz vereinigt. Bestellungen sind zu richten an Postfach 2141, Hauptbahnhof, Zürich.

Wir bitten die Gesinnungsfreunde, ihren Bedarf an Büchern jeglicher Art durch unsere Literaturstelle zu beziehen.

Die Aufträge werden von fachmännischer Seite sorgfältig und rasch ausgeführt.

Der Hauptvorstand.

☞ **Zur Beachtung!** Wir bitten zu beachten, dass auf **Postcheck-Einzahlungsscheinen** die Abkürzung **F. V. S. nicht** verwendet werden darf. Es muss geschrieben werden: **Postcheck VIII 26074, Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz,** oder **Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz.**